

Sünste Martins Vöggelken – Eine mögliche Deutung

Nachweislich bereits seit der Mitte des 16. Jahrhunderts wird das Lied „Sünste Martins Vöggelken“ als Gaben-Heischelied im westfälisch-gelderschen Grenzraum gesungen. Das mundartliche Lied ist mit einer Fülle von Text- und Notenvarianten bekannt. Die Volkskundliche Kommission für Westfalen hat über 100 verschiedene Text- und Melodieformen dieses alten Kinderliedes gesammelt. Um den Neu-Bocholtern das Lied inhaltlich vorzustellen und es so für die Zukunft lebendig zu erhalten, sei hier eine mögliche, aber keineswegs abschließende, Deutung zu dem Lied versucht:

1. Str.: Sünste Martins Vöggelken,
dat hadde sun rot Köggelken,
dat flogg all so hooge,
öwwer denn Kerksturne,
öwwer den Rhin, öwwer den Rhin,
hei Sünste Martin!

Eine besondere Begebenheit, die den Hl. Martin in einen Zusammenhang mit Vögeln darstellt, ist in den Berichten über das Leben und die Wunder Martins nicht erwähnt. Bedenkt man aber, dass das Martinsfest (10. November) mitten in die Zeit des vorwinterlichen Vogelzuges fällt, ist die Annahme berechtigt, dass diese Strophe hierauf anspielt.

Eine sehr verbreitete Vogelart, die alljährlich auch über Bocholt hinwegfliegt und den Rhein auf dem Weg zu ihrem Winterquartier in Südfrankreich (einer Hauptwirkungsstätte des Hl. Martin) überquert, ist der Kranich. Der Kranich ist grau gefärbt und hat schwarz-weiße Halsstreifen, die eine auffallend rote Stelle auf dem Hinterkopf besonders hervortreten lassen. Der Vogel fliegt „öwwer denn Kerksturne“, also relativ hoch. Deshalb kann die Meinung, dass es sich auch um einen Specht handeln könne, der ebenfalls einen roten Fleck auf dem Hinterkopf hat, nicht zutreffen. Der Specht fliegt nicht entsprechend hoch genug.

2. Str.: Sünste Martin is et kold,
gewwt uns een Stücksken Holt,
woar wij uns an wörmen könnt,
met unse blanke Arme;
gewwt wat, hollt wat,
gewwt denn armen Thomes wat.

Zum Verständnis dieser Strophe muss man sich vorstellen, dass in früheren Jahrhunderten (und auch heute noch mancherorts) einzelne Gruppen von Schülern mit ihren Lehrern (so für Bocholt um die Mitte des 17. Jahrhunderts belegt), oder von Kindern und anderen Halbwüchsigen von Haus zu Haus zogen, ein Martinslied sangen und um Gaben baten. Dabei bezogen sie St. Martin, den sie in ihrer Mitte währnten, in ihre Bitte mit ein.

Dem Hl. Martin sei es, ebenso wie ihnen, den Kindern, kalt. Deshalb bäte man um „een Stücksken Holt“ (um eine Gabe), an dem man sich wärmen und erfreuen könne. Die in Bocholt auch bekannte Version „Sünste Martin was et kold, gewwt üm een Stücksken Holt, woar heij sick dran wörmen kann, met sinne blanke Arme“ schien den Sammlern der Martinslieder, Karl Thöne und Georg Ketteler, 1966 wenig verbreitet zu sein und mehr einer Verbalhornung des Textes zu entsprechen. Sie widerspricht auch der Absicht des Liedes,

eine Gabe für die singenden Kinder zu erhalten. Eher sei die in Bocholt teilweise Version sinnreicher: „Sünte Martin et is kold, gewwt uns een Stücksken Holt“ usw.

3. Str.: Thomes, Thomes, dicken Schleef,
heww kin Vader un Moder neet leef,
de Köije hebbt de Hürne,
de Kerken hebbt de Türne,
de Hüser hebbt 'ne Gewwel,
denn Tutemann heww denn Knewwel!

Der Name Thomas ist nicht nur heute beliebt, sondern war auch in früheren Zeiten ein weit verbreiteter Vorname. Der Thomas in dem Lied ist arm. Von ihm heißt es, dass er keinen Vater und keine Mutter hat, die er liebhaben kann. Die doppelte Verneinung „heww kin Vader un Moder neet leef“ ist eine Sprachform, die uns im Mundartlichen häufiger begegnet und eine Bekräftigung des Gesagten, nicht aber eine gegenteilige Aussage. Eine andere Version in Bocholt lautet „Thomes, Thomes dicken Schleef, heww sin Vader un Moder neet leef.“ Dies würde bedeuten, dass der Thomes ein böses Kind wäre, das seine Eltern nicht lieb hat. Dies ist mit dem Gesamtsinn des Liedes nicht vereinbar. Ein böses Kind wird nicht mit Gaben belohnt.

Ein „dicker Schleef“ ist ein Schöpflöffel. Man kann sich vorstellen, dass der elternlose Thomes in einem Waisenhaus lebt und hier – wie früher üblich – das Essen mit einem „Schleef“ aus einem großen Topf auf den Teller geschöpft bekommt. Die Wendung „dicken Schleef“ steht aber auch als Scherzbezeichnung für ein pummeliges Kind.

Es folgt eine in mundartlichen Liedern nicht ungebrauchliche Aufzählung von Selbstverständlichkeiten, die von den Kindern verlängert oder verkürzt werden konnten; je nachdem, ob die Bitte um Gaben schnell erfüllt wurde. Darüber hinaus tragen diese Aufzählungen in Form einer „Kinderpredigt“ (siehe auch Dietmar Saueremann in seinem Beitrag über Martinsbräuche in UNSER BOCHOLT, 3/1977, S. 37ff) zum Stimmungsbild des Martinsabends bei: so haben die Kühe Hörner, die Kirchen Türme, die Häuser einen Giebel und der „Tutemann“ (der Gemeindeausrufer, der die amtlichen Nachrichten in der Gemeinde ausrief) hat als Respektsperson, einen „Knewwel“ (einen Bart oder/und Schnurrbart). Wir alle kennen noch diese Respektsperson aus der wilhelminischen Zeit der Jahrhundertwende. In einigen Liedvarianten wird auch von „Knebbels“ gesprochen. Das Wort „Knewwel“ bedeutet in diesem Zusammenhang wohl nicht, wie manchmal angenommen, Knebel. Im allgemeinen hatte der „Tutemann“ keine polizeilichen Vollmachten im heutigen Sinne. Hinzuweisen ist darauf, dass „knevel“ im Niederländischen Bart und Schnurrbart, aber auch Knebel bedeutet (siehe hierzu auch Heinrich Weber in UNSER BOCHOLT, 3/1977, S. 50).

4. Str.: Hier wohnt ein reicher Mann,
der uns vieles geben kann,
viele soll er geben,
lange soll er leben,
selig soll er sterben,
den Himmel soll er erben!

Diese Strophe wird in Hochdeutsch gesungen. Die Kinder stehen vor dem Haus eines begüterten Bürgers. Sie reden diesen begüterten Bürger in seiner Sprache, der hochdeutschen Sprache, an. Sicher steht dabei im Vordergrund zum einen die Absicht, sich

verständlich zu machen, dem begüterten Bürger zu schmeicheln, um so leichter zu einer möglichst reichen Gabe zu gelangen. Zum anderen zeigt sich neben dieser Absicht auch eine gewisse Distanz und auch feine Ironie der Sänger und gabenheischenden Kinder. Die niederdeutsche Sprache, wie sie in den anderen vier Strophen des Liedes verwandt wird, ist die Sprache der armen und kleinen Leute, ist ihr Besitz. Diesen Besitz wollen sie nicht mit den reichen Leuten teilen, sondern mit ihr etwas Eigenes behalten.

5. Str.: Gott sall't üm lohnen

met hundertdusend Kronen,

met hundertdusend Röckskes an

door kümp Sünte Martin an!

Zum Schluss des Liedes wird en Spendern gedankt. Gott möge es ihnen reich lohnen. Er möge ihnen „hundertdusend Kronen“ schenken. Mit diesen Kronen sind keine Königskronen gemeint, sondern die Währungseinheit „Kronen“, die als Gold- oder Silbermünzen zu zeitunterschiedlichen Werten besonders in den südlichen Teilen der Niederlande, aber auch in Deutschland verbreitet waren. Die „hundertdusend Röckskes“ sind zu verstehen als Symbol für Reichtum, der sich u.a. zu früheren Zeiten in der reichen und aufwendigen Gewandung zeigte. Für arme Leute galten solche als reich, die es sich leisten konnten als Schutz gegen Wetterunbilden mehrere Röcke übereinander zu tragen.

Gleichsam als Schlusspunkt des Liedes steht der Ausruf: „door kümp Sünte Martin an“.

Dies ist ein Deutungsversuch zu dem Kinderlied „Sünte Martins Vöggelken“ in der derzeit in Bocholt gesungenen Fassung. Es gibt aber noch zahlreiche andere Textfassungen (und Melodievarianten) und damit auch weitere Interpretationsmöglichkeiten.

G.K.